

Sonntag meine Freiheit.« Der Meister sagt: »Nein, das geht nicht an; denn du hast die Aufsicht in der Werkstatt, und außerdem, wenn einer fortginge, könnten sie alle fortgehen, und dann stände das Geschäft still.« — »Aber ohne Gottes Wort verkomm' ich,« sagt der Gesell, »und es geht einmal nicht mehr. Ihr wißt, faul bin ich nicht, und Euren Schaden will ich auch nicht. Und wofür bin ich ein Christ, wenn ich keinen Sonntag habe?«

Dem Meister kam das wunderbarlich vor, und er hatte schon ein Wort von Narrenpossen und dergleichen auf der Zunge. Wie er aber dem ehrlichen Gesellen ins Gesicht sah, besann er sich und sagte: »Nun meinethalben geh in die Kirche, so viel du willst. Aber eins beding ich mir aus: Wenn viel zu thun ist, mußt du auch am Sonntag auf dem Platze sein.« — Wer war froher als unser Gesell! Am nächsten Sonntag zieht er seinen blauen Rock an, nimmt das Gesangbuch unter den Arm und geht in die Kirche. Solch einen schönen Tag hat er lange nicht gehabt; ihn hat die Predigt und der Gesang ganz aufgeweckt, und unser Grobschmied war so munter wie ein Vogel. Nun vergeht die Woche; und wie der Sonntag kommt, sagt der Meister: »Gesell, es ist viel zu thun; heute mußt du in der Werkstatt sein.« — »Gut,« sagt der Gesell, »wenn's nicht anders sein kann.« — Den nächsten Sonntag sagt der Meister wiederum: »Es ist viel zu thun,« und so auch den dritten.

Als aber nach dem dritten Sonntage der Gesell den Wochenlohn bekam, fünf Thaler und fünfundzwanzig Silbergroschen, wie es ihm zukam, da spricht er: »Das ist zu viel!« und schiebt die fünfundzwanzig Silbergroschen zurück. »Warum?« sagt der Meister, »es ist für die sieben Tage.« — Aber der Gesell spricht: »Nein, ich hab's mir bedacht, und für den Sonntag nehme ich kein Geld mehr; denn der Sonntag ist nicht zum Geldverdienen, und wenn ich am Sonntage arbeite, so geschieht's Euch zur Liebe, und Geld will ich nicht.« Da sah der Meister den Gesellen groß an; und seit dem Tage war die Schmiede jeden Sonntag verschlossen und kein Hammer noch Blasebalg mehr zu hören.

Merke: Man soll unserm Herrgott nicht sein drittes Gebot stehlen, und wer in die Kirche will, der findet den Weg schon.

258. Der neunzehnte Juli 1870.

(Gesell's.)

Zu Charlottenburg im Garten
in den düstern Fichtenhain
tritt, gesenkt das Haupt, das greise,
unser theurer König ein.

Und er steht in der Kapelle,
seine Seele ist voll Schmerz;
drin zu seiner Eltern Füßen
liegt des frommen Bruders Herz.

An des Vaters Sarkophage
lehnet König Wilhelm mild,
und sein feuchtes Auge ruhet
auf der Mutter Marmorbild.

„Heute war's vor sechzig Jahren,“
leise seine Lippe spricht,
„als ich sah zum letztenmale
meiner Mutter Angesicht!“

„Heute war's vor sechzig Jahren,
als ihr deutsches Herz brach
um den Hohn des bösen Feindes,
um des Vaterlandes Schmach!“

„Jene Schmach hast du gerochen
längst, mein tapftrer Vater, du;
aber Frankreich wirft aufs neue
heute uns den Handschuh zu!“

„Wieder sitzt ein Bonaparte
ränkevoll auf Frankreichs Thron,
und zum Kampfe zwingt uns heute
wieder ein Napoleon!“

„Tret' ich denn zum neuen Kampfe
wider alte Feinde ein,
dann soll's mit dem alten Zeichen,
mit dem Kreuz von Eisen sein!“